

BESSER MIT ARCHITEKTURPOLITIK

Anders als inzwischen die meisten europäischen Länder kennt die Schweiz noch immer keine kohärente Architekturpolitik. Wieso es trotz der hochstehenden Qualität der Schweizer Architektur an der Zeit ist, eine solche zu etablieren, und wie sie in den Kontext einer übergreifenden Debatte zur Baukultur eingebettet werden muss, war das Thema des diesjährigen Tags der SIA-Berufsgruppe Architektur.

Auch aus internationaler Perspektive ist es «nicht so schlecht bestellt um die Schweizer Architektur und ihre Produktionsbedingungen». Mit dieser Diagnose eröffnete Lorenz Bräker, Präsident der Berufsgruppe Architektur (BGA), die diesjährige Tagung zum Thema «Baukultur: Schweiz und Europa», die am 3. September in Bern stattfand (vgl. auch S.33 in diesem Heft). Bräker verwies auf die hohe Anzahl von Pritzker- und anderen Preisträgern. Mit Jacques Herzog und Pierre de Meuron sowie Peter Zumthor ging der Pritzker-Preis im letzten Jahrzehnt gleich zweimal an die Schweiz. Die Schweizer Architektur, so Bräker, profitiere von einer «zwar primär konservativen, aber qualitätsorientierten» Grundhaltung.

SCHWEIZ: MEISTER DER PREZIOSEN

Gerhard Mack, Redaktor für Kunst und Architektur bei der «NZZ am Sonntag», bestätigte, dass «Preziosen» das Bild der Schweizer Architektur bestimmen. Als Eigenschaften dieser herausragenden Objekte nannte er «Materialfetischismus, Liebe zum Detail, Reduktion, Perfektion, Handwerker als Partner und Forscher» sowie die «weitestgehende Kontrolle vom Entwurf bis zur Konstruktion».

Weshalb also soll in der Schweiz überhaupt eine verstärkte Debatte über Baukultur erforderlich sein? Sowohl Bräker als auch Mack relativierten den Mythos einer ländlichen Schweiz. Lorenz Bräker betonte, dass die Schweiz mittlerweile zu den am dichtesten besiedelten Räumen Europas zählt. Gerhard Mack warnte, dass das «Selbstbild einer ländlichen Schweiz die urbane Dynamik übersieht». Handlungsbedarf identifizierte Bräker aber vor allem mit Blick auf die Zukunft. Die Schweizer Architektur profitiere momentan von «Verspätungseffekten in Bezug auf wirtschaftliche und politische Entwicklungen». Nur: «Wie lange noch?»

Mack wiederum kontrastierte die Ikonen mit dem Siedlungsraum, die schönen Objekte mit der nicht so schönen Agglomeration. Am Beispiel von Abtwil, einem Dorf am Rande der Agglomeration St. Gallen West, illustrierte er Herausforderungen für die Baukultur in der Schweiz. Trotz Bewusstsein für die fehlende Mitte scheiterten bisher verschiedene Versuche, ein Dorfzentrum zu schaffen. Die dörflichen Probleme wiederholen sich auf einer anderen Ebene zwischen den Gemeinden. Die Dominanz der technischen Erschließung sowie der Interessen von Gewerbe und Industrie erschweren dort den architektonischen Ausdruck einer eigenen Identität.

FRANKREICH:

RESPEKTIEREN, WAS DA IST

Von der Gegenwart der Agglomerationen ging es mit Jean Gautier zur Geschichte von Architektur und Stadt in Frankreich. Gautier sprach als Architekturbeauftragter des französischen Kultur- und Kommunikationsministeriums. Seine reich gebildete Tour d'horizon vom Europa der Kathedralen bis zu Jean Nouvels Vision für «Grand Paris» war ein

flammendes Plädoyer für den Respekt vor dem bereits Gebauten. Am Beispiel des im 17. Jahrhundert errichteten Hôtel Lambert in Paris und grossen Wohnüberbauungen aus den 1960er Jahren in Sarcelles, Region Paris, unterschied Gautier zwischen dem anerkannten Erbe und einem in Anerkennung befindlichen Erbe, das es zu transformieren, aber nicht zu zerstören gelte.

NIEDERLANDE: EVERYTHING DESIGN

Als dicht besiedeltes, teilweise dem Wasser abgetrotztes Land waren die Niederlande schon immer gezwungen, den Raum zu organisieren. «We had to design everything», so Rob Docter, Direktor des Berlage Institutes in Rotterdam und Präsident des Europäischen Forums für Architekturpolitik. Die starke Tradition zu planen führte auch dazu, dass die niederländische Regierung 1991 zum ersten Mal mit einer Note zur Architektur an die Öffentlichkeit trat. Inzwischen sind sechs Ministerien in die Architekturpolitik involviert: Kultur, Transport, Landwirtschaft, Wirtschaft, Verteidigung und auswärtige Angelegenheiten. Wichtige Anliegen sind ein öffentliches Bewusstsein für Baukultur, die Zugänglichkeit des öffentlichen Raums für alle und die Einbeziehung der Bevölkerung. Neben Gestaltungsbeiräten, zahlreichen lokalen Architekturhäusern und Wettbewerben sorgt ein sogenannter «Rijksbouwmeester» für die Qualität der gestalteten Umwelt in den Niederlanden. Die Reichsbaumeisterin, aktuell eine Frau, berät die Ministerien und arbeitet Empfehlungen aus.

EUROPÄISCHES FORUM

Gemeinsam mit Finnland initiierten die Niederlande im Jahr 2000 das Europäische Forum für Architekturpolitik, dem Regierungen, Berufsverbände und kulturelle Institutionen angehören. Das Forum verständigte sich auf einen ganzheitlichen Begriff von Baukultur, zu dem Prozesse genauso gehören wie die gestaltete Umwelt als Produkt. Rob Docter bezeichnete Baukultur dann auch als einen «neuen Container». So beschreibt die Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt aus dem Jahr 2007 Baukultur mit «dem Zusammenwirken von Architektur, Infrastruktur- und Stadtplanung», ausserdem «als Gesamtheit aller die Qualität des Planens und Bauens beeinflussenden kulturellen, ökonomischen



01+02+03 v.l.n.r.: Jean Gautier (FR), Rob Docter (NL), Bettina Götz (AT) (Fotos: Philipp Zinniker)

mischen, technischen, sozialen und ökologischen Aspekte» und schliesslich mit der «Bewahrung des baukulturellen Erbes». Der grösste Erfolg des Europäischen Forums für Architekturpolitik war bisher eine Entschliessung des Rates der Europäischen Union zum Einfluss von Architektur auf die kulturelle Dimension von Städten und Gemeinden. Docter lud den SIA ein, Mitglied des Europäischen Forums für Architekturpolitik zu werden.

ÖSTERREICH: HÄUSER UND BEIRÄTE

Bettina Götz, Vorsitzende des Beirats für Baukultur im österreichischen Bundeskanzleramt, akzentuierte die soziale Dimension von Baukultur. Sie zitierte Roland Gnaiger: «Baukultur ist die Verringerung des Abstandes zwischen Alltag und Architektur». Götz beschrieb Österreich als ein Land der Architekturhäuser und Beiräte. Jedes Bundesland verfügt über ein eigenes Haus der Architektur, wofür der Bund jährlich 1 Million Euro zur Verfügung stellt. Die in der Architekturstiftung Österreich zusammengeschlossenen Häuser vermitteln Architektur durch zahlreiche Projekte mit Schülern.

Götz, die auch Positivbeispiele nannte, trat für eine differenzierte Haltung zu Wettbewerben ein: «Wenn Architektur nur über Wettbewerbe entstehen würde, wäre die halbe Architekturgeschichte nicht gebaut.» Das Adambräu in Innsbruck, unter anderem Sitz von «Architektur Tirol», habe nur im Direktauftrag erhalten werden können. Und an der neuen Wirtschaftsuniversität Wien, mit mehr als 100 000 m² das grösste Architekturprojekt Österreichs und vergeben über einen Wettbewerb, sei kein einziges österreichisches Büro beteiligt. Der Beirat für Baukultur im Bundeskanzleramt beschäftigt sich deshalb mit der Frage, wie mit der Vergabe umzugehen ist. Ausserdem überarbeitet der Beirat die Raumprogramme für Ganztagschulen.

MEHR ALS BAUKULTUR

Kultur kommt ins Spiel, wenn etwas verdeckt werden soll, wenn Schiessspiele am Computer plötzlich zur Game Culture avancieren. In Anspielung auf das gleichnamige Projekt der Pro Helvetia hatte Gerhard Mack bereits in seinem Vortrag zur Baukultur in der Schweiz provokativ gefragt, ob der Begriff Baukultur etwas verdecken soll. Nun diskutierten er,



04 v.l.n.r.: Gerhard Mack, Claudia Schwalfenberg (Moderation), Philippe Biéler, Daniel Kündig (Foto: Philipp Zinniker)

der Präsident des Schweizer Heimatschutzes, Philippe Biéler, und SIA-Präsident Daniel Kündig über eine weitere provokative Frage: Ist Baukultur mehr als Heimatschutz? Hintergrund war der Anspruch des Schweizer Heimatschutzes, «die führende Schweizer Non-Profit-Organisation im Bereich Baukultur» zu sein. Philippe Biéler machte als Frankophoner auf die Verwendung unterschiedlicher Begriffe in den einzelnen Sprachen aufmerksam. Er betonte, dass zum Heimatschutz die «Heimat der Vergangenheit» genauso gehört wie die «Heimat der Zukunft», wobei der Begriff Heimat durch die Verbindung zum Ort definiert ist. Gegen den Führungsanspruch des Heimatschutzes im Bereich Baukultur wandte Daniel Kündig ein, dass der Begriff Baukultur im Zuge der laufenden Anhörung zur Kulturbotschaft 2012–15 das erste Mal «so zu verankern ist, dass er auch eine Bedeutung erhält».

Gerhard Mack forderte Architekten und Ingenieure auf, sich mehr Gehör zu verschaffen: «Wer am lautesten schreit, wird am meisten gehört.» Alle Podiumsteilnehmer plädierten für eine stärkere Debatte von Themen in den Medien und eine Sensibilisierung für die gebaute Umwelt in der Schule. «Entdecken, was noch möglich ist», formulierte Mack das Ziel. Biéler verwies ausserdem auf das geplante Zentrum für Baukultur in der Villa Patumbah. Kündig benannte darüber hinaus einen ganzen Katalog des Wünschbaren, darunter mehr Vertrauen für Architekten, ein Architekturgesetz, ein Departement für Kul-

tur, ein Haus der Zivilisation und ein Hochregalgebäude, das höher ist als das höchste Gebäude der Welt und sämtliche Einfamilienhäuser aufnimmt.

DIFFERENZEN, ABER WO?

In seinem «Ansatz für Bau-Kultur heute» entwarf der Architekt Gion A. Caminada schliesslich die Vision eines «Europa von baulichen Differenzen». Dem gegenwärtigen «Hunger auf Zukunft» setzte er das Verlangen nach Haustypen entgegen, «die resistent sind gegen die Flüchtigkeit». Caminada betonte die Bedeutung des architektonischen Einzelobjektes, das aber nicht isoliert betrachtet werden darf: «Jedes Gebäude muss gut gestaltet, aber nicht jedes Objekt darf Kunstobjekt sein». Ausgangspunkt der Architektur sei die kulturelle Basis. Der Versuch, «das Ganze zu beeinflussen», bedinge, «erst einmal dazugehören» und zu wissen, «wie die Welt funktioniert». Caminada illustrierte seinen Ansatz mit eigenen Bauten in eher tradierten Lebenszusammenhängen, ob dörflich oder klösterlich. Welche Antworten gibt ein Ansatz, der sich auf Differenzen zwischen verschiedenen Räumen stützt, aber auf sich verstärkende Differenzen innerhalb ein und desselben Raums? Wo finden die zunehmend von internationalen Wanderungsbewegungen geprägten Gesellschaften ihr baukulturelles Heute? Die Diskussion ist eröffnet.

Claudia Schwalfenberg, Geschäftsführerin der Berufsgruppe Architektur